

Zeitschrift:	Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band:	98 (2008)
Heft:	1-2
Artikel:	Bauen an der "neuen Katholizität" : der ökumenische Auftrag der Utrechter Union
Autor:	Vercammen, Joris
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-405038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauen an der «neuen Katholizität» Der ökumenische Auftrag der Utrechter Union

Joris Vercammen

Was ist das ökumenische Anliegen der Kirchen der Utrechter Union in der heutigen Zeit? Was sind die ganz konkreten Zielsetzungen, woran sie ihr ökumenisches Engagement orientieren kann? Es ist unbedingt nötig, solche Ziele zu formulieren. «Daran müssen sich die Internationale Altkatholische Theologenkonferenz ebenso wie die Internationale Altkatholische Bischofskonferenz beteiligen ...», sagt Urs von Arx, und er führt weiter aus: «Jedenfalls scheint mir eine solche Standort- und Zielbestimmung, die sowohl frühere Wegmarkierungen (etwa der IBK) wie auch die heutigen ökumenischen Kontexte berücksichtigt, ein dringendes Desiderat für den künftigen Zusammenhalt der Utrechter Union zu sein.»¹ Professor von Arx spricht damit etwas an, was die Internationale Altkatholische Bischofskonferenz (IBK) bereits beschlossen hat. Seit 2003 arbeitet sie an einem sogenannten «Ökumenischen Direktorium» und versucht damit, neue Schritte auf dem Weg der altkatholischen ökumenischen Tradition vorzubereiten.

Ihr seid herausgefordert, «die Prolegomena zu einer künftigen Ekklesiologie, die als ökumenisch wird auftreten können, anzugeben»². Das sagte Professor Houtepen 2005 an die Adresse der IBK. Dass wir auch heutzutage ökumenisch sehr aktiv sind, spürt man an den verschiedenen bilateralen Dialog- und Austauschgruppen, an denen sich die Bischofskonferenz beteiligt, und an den ökumenischen Initiativen, welche die Gemeinden vor Ort unternehmen. Bei allem stellt sich die Frage, was die altkatholische Bemühung sein könnte oder müsste. Die Lage ist kompliziert, weil die ganze Ökumene in die Krise geraten ist.

1. Die Krise der Ökumene

Die Krise in der Ökumene ist eine ekklesiologische Krise. Kern dieser Krise ist, dass die Tradition mit den Trägern der Tradition verwechselt

¹ URS VON ARX, Ein Nachwort, in: IKZ 96 (2006) 44 (das Nachwort bezog sich auf die beiden in Anm. 2 und 51 erwähnten Texte von A. Houtepen und A. Kallis).

² ANTON HOUTEPEN, Oikumenē oder der Weg zu einer neuen Katholizität, in: IKZ 96 (2006) 9–42, hier 13.

worden ist. Wir folgen dabei der Auffassung von Professor Houtepen, wie er sie 2005 vor der Bischofskonferenz dargelegt hat. Er meint, diese ekclesiologische Krise sei begründet in einem falsch verstandenen Traditionsbegriff, der die Träger der Tradition mit deren Inhalt verwechselt und den Inhalt mit bestimmten Formulierungen und Formen³. Ein Beispiel für diese Problematik wurde erneut mit den Aussagen des Vatikans in Bezug auf den ekclesiologischen Status vor allem von protestantischen Kirchen geliefert. Obwohl diese Aussagen, wie auch jene von «Dominus Jesus» aus dem Jahr 2000, von bestimmten Seiten relativiert werden und nuancierter sind, als es in der Presse zum Ausdruck kommt, drängt sich dennoch das Bild auf, die Römisch-katholische Kirche entscheide ganz allein über die Kriterien für das Kirche-Sein und stelle bei anderen Konfessionen Defizite fest. Eine bestimmte Identifizierung der Römischen Kirche mit der Mutter aller Kirchen legt sich nahe, obwohl auch die Römische Kirche nur eine Einzelkirche ist und nicht mit der Gesamtkirche identifiziert werden kann, zu der alle Konfessionen sich zu verhalten haben⁴.

Dass die ökumenische Bewegung eine tiefe Krise erlebt, bedeutet nicht, dass sie nicht erfolgreich gewesen wäre. Im Gegenteil: Sie hat sehr viel erreicht, und nach einer bestimmten Auffassung kann man sagen, dass gerade diese Krise auch eine Folge ihrer Erfolge ist. Die Tatsache, dass sie viele Getaufte aus verschiedenen Traditionen zusammengebracht und einen bestimmten Konsens zustande gebracht hat (z.B. das Lima-Dokument), impliziert, dass auch eine radikale Pluralität ans Licht gekommen ist. Wir lernen jetzt, dass Einheit nicht nur von einem theoretisch konstruierten Idealbild gelenkt werden kann, sondern dass sie durch die Versöhnung von partikularen Kontexten zustande kommen muss. Deswegen sind die Kommunikation und deren Ermöglichung vielleicht der wichtigste ökumenische Auftrag für heute⁵. Auch Kardinal Kasper sieht die Pluralität der Kirche als den prioritären Auftrag der ökumenischen Bewegung⁶.

Wenn die ökumenische Bewegung sich nicht für diese Kontextualität öffnet, wird das die Entfremdung vergrössern. Sie wird dann zum bürokratischen System, wovon wenig Hoffnungsvolles zu erwarten ist, weil man sich nur mit Problemen beschäftigt, die den Leuten fremd sind. Ökumene

³ A.a.O., 12.

⁴ Vgl. WALTER KASPAR, *Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene*, Freiburg i.Br. (Herder) 2005, 115f.

⁵ Vgl. BERT HOEDEMAKER u.a., *Oecumene als leerproces. Inleiding in de Oecumenica*, Zoetermeer (Meinema), ³2005, 42–45.

⁶ KASPER, *Wege* (wie Anm. 4), 247.

wird dann wirklich zum Zeitvertreib für «Berufsökumeniker». Auch die Konfessionen haben Angst vor dieser Kontextualität und sind manchmal auf der Suche nach einer sogenannten objektiven Identität, statt sich selber als hermeneutische Gemeinschaft zu verstehen, die den Gliedern der Kirche die Möglichkeit bietet, zusammen nach dem Sinn des Lebens zu suchen⁷. Es kann diese gemeinsame Reflexion sein, die Kirchen und Konfessionen zu der Einheit führt, nach der sie suchen. So ist z.B. beim Abkommen von Porvoo interessant, dass man einander nicht an den eigenen Bekenntnisformularen misst, sondern dass die Gesprächspartner sich zusammen den kulturellen und gesellschaftlichen Herausforderungen öffnen und in deren Licht die Heilige Schrift und die alten gemeinsamen Traditionen reflektieren wollen mit dem Ziel, ihre Berufung als Volk Gottes in einem bestimmten Kontext zu realisieren⁸. Die Kontextualität entfremdet nicht von der Berufung des Christ-Seins, im Gegenteil. Es ist eine interessante Frage, was wirklich geschehen wird, wenn die ökumenische Bewegung von der Beziehung zwischen Evangelium und Kultur geprägt sein wird. Dazu gehört auch die drohende Zersplitterung der Ökumene. Dies zu vermeiden, wird eine sehr grosse Herausforderung sein⁹.

Die Krise der Ökumene ist vor allem eine Chance, weil sie uns mit dem endgültigen Ziel konfrontiert, dass die Einheit unter den Christen letztlich die Einheit unter den Menschen und innerhalb der Welt voranbringen wird. Heilmittel für die Krise – und der Beitrag von Christen am Zusammenleben in Frieden – sind «eine neue, qualitative Auffassung von Einheit und Heiligkeit des Gottesvolkes, eine neue Würdigung der apostolischen Tradition als lebendige und präsentische Heilsgabe Gottes, die auf Katholizität als Fülle der *koinonia* des Heils zielt ...»¹⁰. Mit diesen «Heilmitteln» werden wir eine «neue Katholizität» ermöglichen, von der Robert Schreiter spricht¹¹. Diese «neue Katholizität» wird die notwendige Aufhebung der konfessionellen Eingeschlossenheit der Denominationen erreichen können, damit die Christen der Welt gegenüber mehr von ihrer Hoffnung

⁷ Vgl. HOUTEPEN, Oikumenē (wie Anm. 2), 15.

⁸ Vgl. JOHN HIND, Anmerkungen zu «Porvoo» aus anglikanischer Sicht im Hinblick auf die Gemeinschaft mit den altkatholischen Kirchen, in: IKZ 90 (2000) 23–29, hier 27; HOEDEMAKER u.a., Oecumene (wie Anm. 5), 267.

⁹ LEO J. KOFFEMAN, De oecumensiche beweging, Kampen (Kok) 2005, 124f.

¹⁰ HOUTEPEN, Oikumenē (wie Anm. 2), 12.

¹¹ ROBERT J. SCHREITER, Die neue Katholizität. Globalisierung und die Theologie (Theologie Interkulturell 9), Frankfurt (IKO) 1997; DERS., Globalisierung, Postmoderne und die neue Katholizität, in: ÖR 53 (2004) 139–159.

Zeugnis abzulegen vermögen. Was der Beitrag der Utrechter Union zu dieser neuen Katholizität sein könnte und was folglich der ökumenische Auftrag der Union sein könnte, muss jetzt weiter untersucht werden. Mit dem Konzept der «altkirchlichen Ökumene»¹², wie es von Urs Küry genannt wurde, hat man damals einen Beitrag geleistet. Die Frage ist, wie wir das heute machen. Es geht darum, unsere Tradition mit dem Ziel zu untersuchen, die ekklesiologischen Elemente zu finden, mit denen wir an dieser neuen Katholizität mitarbeiten können. Dies ist ein Auftrag, der zu uns passt, weil wir Altkatholiken uns selber verstehen als ekklesiologischen Versuch, der Einheit der Christen zu dienen. Dieser Auffassung nach sind wir keine Denomination im strikten Sinn¹³. Gerade das bietet uns auch bestimmte Möglichkeiten, die andere weniger haben, oder – um es theologisch und spirituell zu sagen – es führt uns zu unserer eigenen und besonderen Berufung¹⁴.

2. Ekklesiologische Elemente

Wir wollen einige zentrale Elemente unserer ekklesiologischen Vision kurz angeben und zugleich auf ihr Echo in bestimmten wichtigen ökumenischen Veröffentlichungen hinweisen, damit wir sehen, wie sie im weiteren theologischen Feld funktionieren.

2.1 Kirche ist Gemeinschaft

Die Kirche ist die Gemeinschaft aller, die von Gott zur Partizipation an seiner Heiligkeit berufen sind¹⁵. Der trinitarische Gott schenkt Menschen

¹² URS KÜRY, Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen. Stuttgart (EVW), 1966, 361 f.

¹³ URS VON ARX, Identity, Plurality, Unity – What's the right Blend? Some Reflections from an Old Catholic Perspective, in: Jeremy Morris/Nicholas Sagovsky (Hg.), The Unity We Have and the Unity We Seek. Ecumenical prospects for the third Millennium, London (T&T Clark) 2003, 3–26, hier 5f.

¹⁴ Vgl. JOACHIM VOBBE, Einheit in der Vielfalt oder Einigkeit im Dissens? Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven aus alt-katholischer Sicht (KNA-Dokumentation 10), Bonn, 27 September 2005.

¹⁵ Unsere Ekklesiologie setzt voraus, wie die Präambel des IBK-Statuts formuliert, «dass jede Gemeinschaft von Menschen, die durch die Versöhnung in Jesus Christus und durch die Sendung und das andauernde Werk des Heiligen Geistes in einem Ortskreis um einen Bischof zur Einheit konstituiert ist und in der Eucharistie ihre Mitte hat, eine vollständige und ihre Aufgaben vor Ort eigenständig erfüllende Kirche ist» (Nr. 3.1).

die Kraft und die Gnade, zu leben und handeln mit dem Ziel, Heil zu stiften. Deswegen ist Kirche Gemeinschaft der Heiligen (d.h. all derer, die berufen worden sind) und hat Anteil am Heiligen. Sie ist Heilsgemeinschaft (d.h. eine Gemeinschaft, in der das Heil realisiert wird) und heilstiftende Gemeinschaft (eine Gemeinschaft mit einem Sendungsauftrag nach aussen, der sich in der Welt vollzieht).

Als Gemeinschaft von Heiligen ist die Kirche der Raum, wo das neue Leben in Christus den Gliedern in personaler Zuwendung mitgeteilt wird. In Christus werden Menschen neu geboren und durch den Heiligen Geist in der Gerechtigkeit und der Heiligkeit bewahrt. Durch den Vater werden wir als Adoptivkinder angenommen¹⁶. Grundsätzlich sind alle mitbeteiligt und gleichwertig.

Wir sehen diese Sicht der Kirche im Text der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung mit dem Titel «The Nature and the Mission of the Church» reflektiert¹⁷. Hier wird die Kirche als Schöpfung von Gottes Wort und Gottes Geist aufgefasst, und die innerkirchlichen Beziehungen werden in Analogie zu den trinitarischen Beziehungen beschrieben. Die *notae ecclesiae* werden ebenfalls direkt mit dem Wesen Gottes verbunden.

Die historische Kirche ist gemäss diesem Dokument von Ambivalenz charakterisiert, weil es eine Kirche von Sündern ist. Dies schadet aber dem sakramentalen Charakter der Kirche nicht. Die Kirche steht in Kontinuität mit den Jüngern und setzt die Mission und Sendung Jesu fort.

Auch die Idee der *koinōnia* hat einen wichtigen Platz im Dokument. Die Koinonia, die wir mit Gott erleben dürfen, ermöglicht die Koinonia untereinander. Wir werden aufgenommen in die Koinonia, die in Gott selbst besteht und die der Ausdruck der Selbstingabe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ist in der Dynamik der Auferstehung. Innerhalb dieser Koinonia ist jeder Mensch gleichwertig, und deshalb impliziert sie auch eine bestimmte Verschiedenheit, die als legitim angesehen wird.

Und die Präambel fährt fort: «Jede Ortskirche ist ‹katholisch›, weil sie einerseits an der ganzen Gott und Mensch, Himmel und Erde umfassenden Wirklichkeit des Heils und der Wahrheit teilhat und darin ihre Einheit findet und weil sie andererseits mit anderen Ortskirchen, in denen sie ihr eigenes Wesen erkennt und anerkennt, in Einheit und Gemeinschaft verbunden ist» (Nr. 3.2). Vgl. Statut der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz (IBK), in: Beiheft zu IKZ 91 (2001), 12–15, hier 13; vgl. auch VON ARX, Identity (wie Anm. 13) 9f.

¹⁶ KÜRY, Kirche (wie Anm. 12), 258.

¹⁷ The Nature and the Mission of the Church. A Stage on the Way to a Common Statement (FOP 198), Geneva (WCC) 2005.

2.2 *Die konziliare Gemeinschaft von Ortskirchen*

Das Heil ist konkret, oder es ist kein Heil. Deswegen hat das Heil immer mit den konkreten Lebensumständen von Menschen zu tun und mit der konkreten Gestalt des Heils in verschiedenen Lebenssituationen, Kulturen, Gesellschaften und individuellen Umständen. Es geht darum, dass die Christen die konkrete Verantwortung übernehmen für die Verkündigung des Evangeliums in ihren eigenen Kulturen und Gesellschaften. Es ist dieses missionarische Interesse, das in der Lage ist, die konfessionellen Gestalten der Kirchen zu relativieren.

Die Berufung besteht ja darin, dass sie die Frohbotschaft und die Aktualität der eigenen Situation miteinander verbindet. Das ist die Art und Weise, diese Aufgabe zu vollziehen. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Kirche als Interpretationsgemeinschaft¹⁸ oder als «hermeneutischer Gemeinschaft», wie Houtepen sagt¹⁹. Das bedeutet, dass man immer wieder die Botschaft des Evangeliums neu aktualisieren muss, ohne die Verbindung mit dem Ursprungsgeschehen zu verlieren. Ziel muss sein, «im selben Geist» zu bleiben. Damit ist die grosse Herausforderung der Hermeneutik gegeben. Das bedeutet, dass Kirchen auch versuchen müssen, miteinander ein gemeinsames Verstehen der Tradition zu entwickeln. Auf der einen Seite muss die Botschaft in einem konkreten Kontext interpretiert werden, auf der anderen Seite muss die Verbindung unter den Kirchen möglich bleiben, weil sonst eine Isolierung droht. Deswegen ist die interkulturelle Glaubenskommunikation sehr wichtig. Diese wird realisiert durch eine «katholische Bezogenheit» aufeinander, die ihre Gestalt in einer konziliaren Zusammenarbeit findet²⁰.

Wir finden diese Betonung der Ortskirche bereits in der Alten Kirche. Die Ortskirche ist die missionarische Anwesenheit der Christen bei ihren Kulturregenossen als ein Zeichen der Liebe Gottes. Von innen gesehen ist diese Ortskirche eine Einheit. Alle Gläubigen sind bezogen auf die Befrei-

¹⁸ HANS ZIRKER, Ekklesiologie (Leitfaden Theologie 12), Düsseldorf (Patmos) 1984. Vgl. auch DAGMAR HELLER (Hg.), Ein Schatz in zerbrechlichen Gefässen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik. Studiendokument von Glauben und Kirchenverfassung, Frankfurt a.M. (Lembeck), Nr. 49–53.

¹⁹ HOUTEPEN, Oikumenē (wie Anm. 2), 16.

²⁰ Vgl. HELLER (Hg.), Gefäss (wie Anm. 18), Nr. 43–48. Die Präambel des IBK-Statuts spricht auch von der Utrechter Union als «neine[r] Gemeinschaft von Kirchen» (Nr. 1), nennt jede Ortskirche katholisch, weil sie mit anderen Ortskirchen verbunden ist (Nr. 3.2), und spricht darüber, dass sie «in Gemeinschaft mit den anderen Ortskirchen das Volk ... Gottes» ist (Nr. 3.3); vgl. Statut (wie Anm. 15), 12–14.

ung der Menschen vor Ort. Die Ortskirche ist aber zugleich nach aussen auf die anderen Ortskirchen bezogen, weil die Gläubigen sich mit derselben Quelle der Gottesgemeinschaft verbunden wissen. Diese Bezogenheit sorgt dafür, dass sie nicht nur solidarisch mit der eigenen Kultur sind, sondern gegenüber der Kultur auch eine kritische Distanz einnehmen, damit das evangeliumsgemässe Interesse der Befreiung nicht ideologisiert wird. Ausserdem bleiben sie sich immer der Notwendigkeit bewusst, die eigene Identität sowohl nach innen wie nach aussen zu pflegen. Das ist gerade der Grund dafür, dass die Kirche im grossen philosophischen und religiösen Pluralismus der Antike nicht untergegangen ist²¹.

2.3 *Die Eucharistie als Quelle und Mitte der Kirche*

Die Kirche ist der Leib Christi, der um den eucharistischen Tisch herum konstituiert wird. Die Gemeinschaft, die schon in der Taufe gegeben wird, findet in der Eucharistie ihren konkreten Ausdruck²². In der Eucharistiefeier wird die Gemeinschaft mit Christus und untereinander konstituiert²³.

Die Eucharistie ist Quelle und Ausdruck der als Gemeinschaft verstandenen Kirche, ihres Glaubens und ihrer Berufung, die Gaben Gottes mit allen Menschen zu teilen²⁴. Sie ist die Mitte der Kirche, weil sie den Getauften immer wieder die Einheit schenkt²⁵. Paulus betont die Verbindung zwischen Eucharistie und Wesen der Kirche²⁶. Deswegen können Eucharistie und Liturgie innerhalb der Kirche nie voneinander isoliert werden. Sie ist kein «sakrales Geschehen», das von Individuen erlebt wird und oft klerikale Züge bekommt. Die Eucharistie wird vom Bischof (oder vom Priester) zelebriert, damit deutlich wird, dass die Kirche sie nicht von sich

²¹ PIERRE TROUILLEZ, Van Petrus tot Constantijn. De eerste christenen, Leuven (Davidsfonds) 2002, 364 ff.

²² Nature (wie Anm. 17), Nr. 78.

²³ Taufe, Eucharistie, Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen («Lima-Dokument») 1982, in: DWÜ I, 21991, 545–585.

²⁴ MATTIJS PLOEGER, Catholicity, Apostolicity, the Trinity and the Eucharistic Old Catholic Ecclesiology, in: URS VON ARX u.a. (Hg.), Towards Further Convergence: Anglican and Old Catholic Ecclesiologies, Beiheft zu IKZ 96 (2006), 7–27, hier 20–25. Vgl. Lima-Dokument (wie Anm. 23), Eucharistie, Nr. II.2.

²⁵ Statut (wie Anm. 15), Nr. 3.1 und 3.3.

²⁶ Nature (wie Anm. 17), Nr. 80; vgl. 1 Kor 11,28.

selbst her, sondern vom lebendigen Herrn empfängt. Die Eucharistie wie auch der Bischof sind Zeichen der Einheit der Ortskirche und der Verbundenheit mit allen anderen Ortskirchen²⁷.

Die Eucharistie ist zugleich die Feier der Einheit innerhalb einer Ortskirche und der Einheit zwischen den Kirchen. Die Eucharistie bietet der Ortskirche ihre «katholische Identität» und verbindet sie mit den anderen Kirchen über die Grenze von Ort und Zeit hinweg.

2.4 Das Amt als Verbindung mit dem Ursprung und als Zeichen der Einheit

Im Amt wird deutlich, dass die Kirche keine eigene Initiative der Menschen ist, sondern dass Menschen zur «Kirche» berufen werden. Das Amt repräsentiert diese Berufung und kann deswegen auch nie isoliert von der Gemeinde funktionieren. Durch das Amt wird die Ortskirche mit anderen Kirchen verbunden – sie empfängt das Amt von anderen Kirchen – und mit der Tradition, weil das Amt auf den Auftrag Bezug nimmt, der von den Jüngern Jesu weitergegeben worden ist. Alle Getauften teilen miteinander die Verantwortung für diesen Auftrag, den Glauben zu bewahren und zu verkünden, und das Amt ermöglicht dies, indem es Wege der Partizipation aller schafft, ohne dass die Einheit gefährdet wird.

Es ist deutlich, dass die gemeinsame Verantwortung aller Getauften und somit Glieder der Kirche der Ausgangspunkt ist und bleibt. Nur im Kontext einer solchen Verantwortung, die gemeinsam getragen wird, kann der Bischof richtig funktionieren und kann von einer Repräsentation der Autorität des Evangeliums in Gestalt einer menschlichen Person die Rede sein, die dazu durch die Gemeinde vom Herrn berufen ist. Dazu kommt noch, dass eine *episkopé* auch eine kollegiale Aufgabe ist, bei der ein Kollegium von Mitarbeitern miteinbezogen wird, das zusammen den Auftrag hat, die Interessen der Gemeinschaft zu repräsentieren. Damit werden die persönlichen, kommunalen und kollegialen Aspekte der Amtsführung zusammengehalten, wie das auch u.a. im Lima-Dokument beschrieben wird²⁸.

Dazu muss man noch bedenken, dass der Bischof am Schnittpunkt von Lokalem und Supralokalem situiert ist und eine grosse Verantwortung für den Aufbau der konziliaren Zusammenarbeit der Ortskirchen trägt. Inner-

²⁷ Lima-Dokument (wie Anm. 23), Eucharistie, Nr. II.29.

²⁸ A.a.O., Nr. III.26. Ebenso *Nature* (wie Anm. 17), Nr. 90–97. Vgl. auch VON ARX, *Identity* (wie Anm. 13), 9 und 11.

halb dieser Konziliarität ist auch die Rezeption von Beschlüssen durch die Ortskirchen zu situieren.

Das Bischofsamt (oder die personale *episkopé*) verursacht noch immer sehr viel Uneinigkeit zwischen den Kirchen²⁹. Obwohl die Schwierigkeiten, welche die Kirchen hinsichtlich des Amtsverständnisses bekunden, stark von westlichen kulturellen Entwicklungen geprägt sind, glauben wir, dass eine traditionsgetreue Amtsführung auch in unserer Kultur von grosser Bedeutung sein könnte. Wie die Kirche selbst kann auch das kirchliche Amt bei der Befeiung der Menschen von ihrer beschränkten Sicht eine Rolle spielen und sie herausfordern, sich weiteren Perspektiven zu öffnen³⁰.

2.5 Versöhnung

Die Versöhnung steht nicht nur, wie oben gesagt, am Anfang der Kirche; sie konstituiert und prägt auch die Sendung der Kirche, weil diese die Mission Gottes weiterträgt. Gott will Gemeinschaft stiften unter den Menschen und mit der ganzen Schöpfung. Er will die Menschen mit sich und untereinander versöhnen durch Jesus Christus³¹. Der Herr Jesus hat uns mit Gott versöhnt und uns den Weg der Versöhnung nicht nur untereinander, sondern auch mit uns selbst gebahnt. Das war möglich, weil er unsere Verletzlichkeit angenommen hat. Deswegen gibt es eine «Schicksalsgemeinschaft» zwischen dem Herrn und uns Menschen. Die Kirche ist der Raum, in dem diese Schicksalsgemeinschaft erfahren und die Einladung Gottes einzutreten gespürt werden kann. Das ist nur möglich, wenn man die menschliche Verletzlichkeit ernst nimmt. Von daher wird es auch möglich, von der «Versöhnung» als dem Leitmotiv der Kirche zu sprechen. In

²⁹ Vgl. PETER C. BOUTENEFF/ALAN D. FALCONER (Hg.) *Episkopé and Episcopacy and the Quest for Visible Unity. Two Consultations* (FOP 183), Geneva (WCC) 1999; HELLER, Schatz (wie Anm. 18), Nr. 54–62; ferner auch JAN AALBERS/PETER NISSEN, *De bisschop, kerkscheidend of kerkverenigend? Bijdragen over het bisschopsambt in de oecumene*, Delft (Eburon) 2002.

³⁰ JORIS VERCAMMEN, Kirche für eine unruhige Welt. Überlegungen für eine alt-katholische Ekklesiologie der Praxis, in: Angela Berlis/Matthias Ring (Hg.) *Im Himmel Anker werfen. Vermutungen über die Kirche in der Zukunft*. FS Bischof Joachim Vobbe. Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2007, 200–211, hier 206–208.

³¹ Nature (wie Anm. 17) Nr. 34, 36 und 47; vgl. auch Nr. 111: «The church is the community of people called by God who, through the Holy Spirit, are united with Jesus Christ and set as disciples to bear witness to God's reconciliation, healing and transformation of creation.»

der Kirche werden Menschen versöhnt mit sich selbst, untereinander und mit Gott. Die Reihenfolge kann verschieden sein, aber auf die eine oder andere Weise geht es immer um ein Zusammenspiel dieser drei Komponenten derselben Versöhnung. «Dadurch ist die Kirche ‹das Sakrament des Heils›, ‹ein dienliches und wirksames Zeichen von menschlicher Solidarität und menschlichem Heil›.»³²

2.6 Die «Alte Kirche»

Die Alte Kirche ist von der Bezogenheit Gottes auf die Menschen geprägt, und das macht sie so missionarisch aktiv. Die persönliche Empfindung des Heils und das Erleben der Gemeinschaft mit anderen gehen deutlich über in ein missionarisches Anliegen für die eigene Kultur und Gesellschaft. Es geht dabei gewiss um Solidarität mit den Armen, aber es geht auch um die Begegnung des christlichen Glaubens mit der (jeweiligen) Kultur. Ziel der Missionsarbeit ist nicht, entweder den Glauben oder die Kultur auszuklammern, sondern eine Begegnung zwischen beiden zu ermöglichen. Das Resultat dieses Prozesses kann sowohl eine Inkulturation des Glaubens als auch eine Christianisierung der Kultur sein. Die Beziehung zur Kultur war nicht immer einfach, aber die Christen haben sich nie in sich selber eingeschlossen. Im Gegenteil wollten sie als Hefe im Teig der eigenen Gesellschaft anwesend sein³³.

Dieses missionarische Anliegen bringt Unterschiede in der kirchlichen Gestaltung des Glaubens mit sich, weil die einzelnen Kirchen von der eigenen Kultur geprägt werden. Diese Verschiedenheit wird ebenso akzeptiert wie die zentrale Bedeutung, welche die Ortskirche in diesem Bereich hat. Niemand kann dieses missionarische Anliegen besser realisieren als die Ortskirche.

2.7 Unsere katholische Identität

Dieser viel zu kurze Überblick über einige grundsätzliche Orientierungspunkte der altkatholischen Ekklesiologie zeigt uns, wie wir von unserer

³² VERCAMMEN, Kirche (wie Anm. 30), 209, mit einem Zitat aus ANTON HOUTEPEN, *Uit Aarde, naar Gods' beeld. Theologische Antropologie*, Zoetermeer (Meinema) 2006, 203.

³³ GERD THEISSEN, *Die Religion der ersten Christen*, Gütersloh (Kaiser/GVH) 2000; TROUILLEZ Petrus (wie Anm. 21); JOËL DELOBEL u.a. (Hg.) *Vroegchristelijke gemeenten tussen ideaal en werkelijkheid*, Kampen (Kok) 2001.

eigenen Tradition her die Entwicklungen im Denken über die Kirche innerhalb der Ökumene unterstützen und teilen können. Und es zeigt uns vielleicht auch, wie wir selber von diesem Denken beeinflusst worden sind. Zudem zeigt es meiner Meinung nach auch, wie «katholisch» – im qualitativen (altkirchlichen) Sinn – wir sind. Es gäbe sehr viel mehr darüber zu sagen, aber im Grossen und Ganzen hoffen wir, gezeigt zu haben, dass die altkatholische Ekklesiologie die (Orts-)Kirche auffasst als «eine Gemeinschaft von getauften Glaubenden, in der das Wort Gottes gepredigt wird, der apostolische Glaube bekannt wird, die Sakramente gefeiert werden, das der Welt geltende Erlösungswerk Christi bezeugt wird und ein von Bischöfen oder anderen Amtsträgern ausgeübtes Amt der Episkopé der Gemeinschaft dient»³⁴.

Jetzt wollen wir darüber nachdenken, was diese ekklesiologischen Akzente auf dem Hintergrund der Problematik einer globalisierten Welt bedeuten können.

3. Die neue Katholizität

3.1 Der Begriff Katholizität

Wenn die Kirche eine Sendung in der Welt und zu ihr hin hat und dies bedeutet, Versöhnung oder Einheit zu bringen, dann muss die Kirche auch fähig sein – oder fähig gemacht werden –, sich nicht nur reaktiv zur Welt zu verhalten, «sondern mit dieser zu interagieren – aus der eigenen Geschichte heraus und mit ihren Möglichkeiten»³⁵. Das Konzept «Katholizität» könnte ein theologisches Konzept sein, das diese Perspektive auf Versöhnung und Einheit innerhalb einer von Konflikten heimgesuchten Welt, die auseinanderzufallen droht, eröffnen könnte.

Wie bekannt taucht der Begriff «katholisch» das erste Mal bei Ignatius von Antiochien zu Beginn des 2. Jahrhunderts auf. Er bezieht sich bei ihm immer auf die beiden Pole Universalität und Orthodoxie. Sowohl die mehr geografische und die rechtliche als auch die konfessionelle Bedeutung sind erst später aufgekommen. Faktisch entsprechen die beiden Pole den

³⁴ Die Kirche: lokal und universal. Ein von der Gemeinsamen Arbeitsgruppe der Römisch-Katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen in Auftrag gegebenes und entgegengenommenes Studiendokument, 1990, Nr. 15, in: DWÜ II, 1992, 732–750, hier 739; vgl. HOUTEPEN, Oikumenē (wie Anm. 2), 26, Anm. 25, und 35, Anm. 37.

³⁵ SCHREITER, Katholizität (wie Anm. 11), 206.

ganz wichtigen Fragen, (a) wie die Kirche ihre Verhältnis zur Welt sieht und (b) wie sie ihre Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums aufnimmt.

Der Begriff der Katholizität ist an der Schnittstelle des Globalen und Lokalen situiert und dient «der Erhaltung der Einheit und Integrität der Kirche weltweit»³⁶; Peter Schineller definiert Katholizität als «Versuch, das Ganze vorwegzunehmen»³⁷ und Siegfried Wiedenhofer betont, diese «Ganzheit und Fülle» sei nur möglich durch Austausch und Kommunikation³⁸. Diese Ganzheit ist jedoch keine abstrakte Realität, sondern eine Realität, die durch Austausch und Kommunikation aus den konkreten Unterschieden entstehen soll, sodass einerseits das Partikulare seine Grenzen kennen lernt und akzeptiert und andererseits die Ganzheit die Erfahrung von versöhnter Verschiedenheit ermöglicht. Die ganze Konzilsgeschichte ist eine Geschichte von mehr oder weniger – bisweilen auch gar nicht – erfolgreichen Austausch- und Kommunikationsprozessen.

3.2 Ganzheit und Fülle: sechs Bedingungen

3.2.1 Die Ganzheit

Stellen wir uns die Frage, wie es den Kirchen gelungen ist, eine bestimmte Ganzheit untereinander zu erreichen. Mit Schreiter sehe ich drei Bedingungen, die mehr oder weniger erfüllt worden sind.

Die erste Bedingung ist eine Folge der Universalität der christlichen Botschaft. Man geht davon aus, dass es für alle Kulturen möglich ist, sich der christlichen Botschaft gegenüber zu öffnen. Der Glaube an die Universalität der Botschaft bedeutet, dass die Kirchen die Kulturen als fruchtbaren Boden für das Wort Gottes sehen, obwohl sie natürlich auch von Sünde mitbestimmt und deswegen eingeschränkt werden. Die Universalität der Botschaft drängt die Kirche, die Verschiedenheit von Kulturen ernst zu nehmen und eine deutlich grosszügige Einstellung zur Inkulturation anzunehmen. «Unsere Einstellung zu Kulturen ... muss derart sein, dass wir verborgene Schätze suchen.»³⁹ Weil eine fruchtbare wechselseitige Osmose zwischen Kulturen und der christlichen Botschaft stattfinden konnte, war die Kirche in der Lage, die Kulturen auch miteinander in Kontakt zu

³⁶ A.a.O., 218.

³⁷ PETER SCHINELLER, zitiert von Schreiter, a.a.O., 219.

³⁸ SIEGFRIED WIEDENHOFER, zitiert von Schreiter, ebd.

³⁹ SCHINELLER, zitiert von Schreiter, a.a.O., 220.

bringen und deren tiefstes Verlangen in wechselseitiger Spiegelung zu sehen. Die christliche Botschaft hat es ermöglicht, dass darüber miteinander kommuniziert wurde.

Menschen sind auf der Suche nach Geborgenheit. Eine globalisierte Welt bringt aber die Geborgenheit nicht immer näher, im Gegenteil wird die Erfahrung von Konflikt und Zerbrochenheit eher grösser. Wer Versöhnung verkünden will, wird mit diesen Erfahrungen ganz ernsthaft rechnen müssen und vor allem Solidarität üben müssen mit denjenigen, die zum Opfer dieser Konflikte werden: den Armen und Unterdrückten. Die zweite Bedingung auf dem Weg zur Ganzheit heisst deswegen Solidarität.

Die dritte Bedingung liegt in der Pflege der Fähigkeit, zusammenzukommen und dennoch reale und legitime Verschiedenheit anzuerkennen. Es geht um die Annahme des Andersseins der Anderen und um die Bereitschaft zuzuhören. Umgekehrt heisst dies, dass man sich verpflichtet, den zentrifugalen Kräften entgegenzutreten, welche Kulturen unterdrücken. Unser theologisches Denken über die Kultur darf davon ausgehen, dass alle Kulturen zumindest einigermassen von der Kreativität des Schöpfers zeugen. Bei dieser dritten Bedingung geht es um die Achtung gegenüber der Verschiedenheit als Bereicherung der Ganzheit oder der Einheit.

3.2.2 Die Fülle des Glaubens

Wenn wir uns die Frage stellen, wie es den Kirchen gelungen ist, in der Fülle des Glaubens zu bleiben, dann können wir auch dazu drei Bedingungen angeben.

Die erste Bedingung hat mit dem zu tun, was Schreiter die charakteristische Unbestimmtheit der christlichen Botschaft nennt. «Dies bedeutet, dass die Botschaft in einer Vielzahl von Codes und Bezeichnungen kommuniziert werden kann. Diese Unbestimmtheit ist so eher ein wichtiger Aspekt der Fülle als ein Fehler, denn ohne eine solche Unbestimmtheit könnte die Botschaft in einigen Kulturen vielleicht gar nicht ausgedrückt werden. ... das Zentrum der christlichen Botschaft ist keine Behauptung, sondern eine Erzählung: die Geschichte des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Christi.»⁴⁰ Und ich füge hinzu: Der Auftrag heisst deswegen, Christus nachzufolgen: *imitatio Christi* in sehr verschiedenen kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten.

⁴⁰ SCHREITER, Katholizität (wie Anm. 11), 222f.

Es ist diese Nachfolge, die Gläubige verschiedener Kulturen miteinander verbindet. Nicht nur die Nachfolge Jesu (Orthopraxis), sondern auch das, was Nachfolgen im Glauben bedeutet (Orthodoxie), ist eine gemeinsame Verantwortung aller Christen. Deswegen sind beide auch Objekt eines ständigen Austausch- und Kommunikationsprozesses. Während dieser Prozesse kommen auch bestimmte Formulierungen des Glaubens zustande, die von Christen unterschiedlicher Kulturen rezipiert werden müssen. Gelungene Rezeption bereichert den Glauben, nicht gelungene Rezeption ist ein Zeichen, dass die Botschaft nicht verstanden wurde bzw. nicht verstanden werden konnte. Man sollte deshalb genau hinsehen, ob die Bedingungen für eine ehrliche und klare Kommunikation erfüllt waren. Falls die Nichtrezeption sich durchsetzt, kommt man nicht darum herum, gemeinsam die Botschaft neu zu reflektieren und zu formulieren. Die Rezeption ist also eine Garantie – wenn auch nicht die einzige – für die Fülle des Glaubens.

Der Glaube wird nur dann wirklich «funktionieren», wenn er in der Lage ist, der Gesellschaft eine Richtung zu geben. Die christliche Botschaft hat nicht nur ein Interesse an der persönlichen Bekehrung von Individuen, sie hat die Sendung, die Welt zu verändern in der Richtung, wie der Schöpfer sie gemeint hat. Die Themen von Versöhnung, Ganzheit und Einheit sind in der Lage, der weltweiten Gesellschaft Ziele anzubieten, die von allen geachtet werden können. Die Kirche, die sich um die Verkündigung des Heils Gottes unter den Menschen kümmert, wird sich darum bemühen, fähig zu werden, die Gesellschaften und Kulturen auf eine solche Weise zu beeinflussen, dass sie sich dafür öffnen.

3.3 Ekklesiologische Auswertung

Schreiter versucht, deutlich zu machen, dass «eine neue Katholizität ... durch eine einschliessende Ganzheit und Glaubensfülle entlang von interkulturellem Austausch und interkultureller Kommunikation gekennzeichnet [ist]»⁴¹ und dass die Kirche damit eine friedliche Welt mitaufbauen könnte. Ausserdem ist die Kommunikation auch Grundbedingung für den Glauben selbst, weil der Glauben ein freies Geschenk ist, das im Dialog empfangen wird. Ohne Dialog keine Freiheit zu Wahrheitssuche und zum Bekennen der erkannten Wahrheit, sagt Kardinal Kasper⁴². In anderen Worten: Ohne Dialog mit der Kultur und mit den anderen suchenden Men-

⁴¹ A.a.O., 225.

⁴² KASPER, Wege (wie Anm. 4), 243.

schen kann der Glauben nur noch eine Ideologie sein, vergleichbar einem Fossil.

Die Frage ist jetzt, was wir mit unserer Ekklesiologie zur Verwirklichung der sechs genannten Bedingungen beitragen können und wie wir das faktisch tun.

Wir können festhalten, dass wir auf jeden Fall prinzipiell mit unseren ekklesiologischen Auffassungen und unserer kirchlichen Praxis in der Lage sind, zu dieser neuen Katholizität einen Beitrag zu leisten. Der Umstand, dass die Ortskirche betont als konkreter Kontext gesehen wird für die Inkulturation des Evangeliums Christi und das Streben nach einer konziliaren Gemeinschaft von Ortskirchen, innerhalb welcher eine auf Akzeptanz legitimer Verschiedenheit beruhende Solidarität praktiziert werden kann, dient deutlich der Idee der Ganzheit, wie sie von Schreiter beschrieben wird.

Was die Verwirklichung der Fülle des Glaubens angeht, kann man Folgendes sagen. Erstens ist unsere Auffassung von der Ortskirche als Interpretationsgemeinschaft von grosser Bedeutung, damit die Botschaft in einem konkreten Kontext verkündet werden kann.

Zweitens kann man sagen, dass unsere Gedanken über die Zusammenarbeit zwischen Ortskirchen den Kommunikations- und Rezeptionsbedürfnissen Rechnung tragen, obwohl wir noch mühsame Arbeit zu leisten haben, um dies praktisch zu gestalten.

Drittens steht auch die Frage der gesellschaftlichen Relevanz unserer Ekklesiologie an. Wahrscheinlich muss man in diesem Punkt ein Defizit feststellen. Dass unsere Art und Weise, wie wir über die Kirche denken und sie verwirklichen, eine Bedeutung für die Gesellschaft haben könnte, ist sicher zu wenig beachtet worden. Doch ist dies prinzipiell eine wichtige Sache, weil es dabei um die «Humanisierung» der Welt geht. Daher kann es auch bei der Kirche und ihrer Theologie um nichts anderes gehen. Eine Kirche, die ihre Anwesenheit in der Welt nicht prinzipiell auf dem Hintergrund dieser Sendung betrachtet, schliesst sich in eine Selbstbezogenheit ein.

Wir fügen Schreiters Auffassungen noch etwas Wichtiges an. Erstens die Erfahrung, dass die Ganzheit und Fülle, die wir suchen und die wir für unsere Welt erlangen und bewirken wollen, immer auch ein Geschenk ist, das wir empfangen in der Feier um den Altar des Herrn. Bei der Eucharistie als Anamnese und Lobpreis vollzieht sich, dass wir einander geschenkt und wir zusammen der Welt gegeben werden. In der Eucharistie werden die Getauften zur Kirche berufen und zur Gabe Gottes an die Welt «ge-

macht». Nicht nur die «Erzählung der Geschichte Jesu» allein steht im Zentrum, sondern auch die sakramentale Vergegenwärtigung dieser Erzählung, und das ist gerade der Punkt, wo die Kirche immer wieder einen neuen Anfang findet.

Eng damit verbunden – und das ist meine zweite Ergänzung – ist die Bedeutung des apostolischen Amtes als der lebendigen Verbindung mit dem Ursprung und mit den anderen Ortskirchen. Das Bischofsamt ist die Garantie, dass die Kirche die Verbindung mit dem Ursprung nicht verliert. Deswegen ist das Amt auch Quelle der Einheit. Katholizität ohne das Amt ist eine unvollständige Katholizität⁴³.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass die Utrechter Union mit ihrer Ekklesiologie wirklich in der Lage ist, wenigstens prinzipiell an der sogenannten neuen Katholizität mitzubauen, und dass wir zugleich davon zeugen dürfen, dass sie eine Gabe Gottes ist, die wir in Wort und Sakrament von ihm empfangen. Auf diese Art und Weise kommen wir den Bedingungen von Houtepen entgegen, wie wir sie in der Einleitung aufgeführt haben. Es geht uns um das qualitative Verständnis von Einheit und Heiligkeit des Gottesvolkes und um die Würdigung der apostolischen Tradition als lebendiger Heilsgabe Gottes, die auf Katholizität als Fülle der Koinonia des Heils zielt.

4. Schwerpunkte unseres ökumenischen Anliegens heute

Wie schon gesagt, hat kürzlich in der Bischofskonferenz eine erneute Bebinnung auf unsere ökumenischen Aufgaben angefangen. In diesem Rahmen ist die IBK sich erneut bewusst geworden, eine eigene Aufgabe zu haben. Deswegen würde z.B. die Idee eines Anschlusses an die Anglikanische Gemeinschaft abgelehnt. Die Berufung der Utrechter Union ist es nicht, ein nicht englischsprachiger anglikanischer Kirchenbund zu werden, sondern die altkirchliche synodal-katholische Identität zu vertiefen und zu verbreiten als Beitrag an die neue Katholizität, wie wir sie skizziert haben. Wie kann sie das konkret machen?

4.1 Der Aufbau der Ortskirche

Die konkrete Aufgabe der Ökumene vor Ort ist der Aufbau dieser Ortskirche. Es handelt sich dann um ein Bistum, das in der Regel in Pfarrgemein-

⁴³ Zur kommunikativen *episkopē* vgl. HOEDEMAKER, Oekumene (wie Anm. 5), 299; HELLER, Schatz (wie Anm. 18), Nr. 45.

den eingeteilt, aber zugleich in einen kulturellen, gesellschaftlichen und regionalen Kontext eingebettet ist.

Ausgangspunkt ist die Frage, wer konkret an dieser Ortskirche mitbauen will. Es gehört zur Aufgabe eines altkatholischen Bistums, die Gestaltung zu stimulieren und eventuell eine leitende Rolle in diesem Rahmen zu spielen.

Es gilt, so viele interessierte Gruppierungen wie nur möglich zu finden. Vielleicht bietet der Ökumenische Rat der Kirchen mit dem Fragebogen des Dokuments «Berufen, die eine Kirche zu sein» nicht nur einen guten Anlass, sondern auch ein gutes Instrument, dass die kirchlichen Gemeinschaften einander auch vor Ort oder in einem Land besser kennen lernen. Vor allem geht es darum, herauszufinden, inwiefern die Möglichkeit und die Bereitschaft vorhanden ist, tatsächlich die Politik der Isolierung aufzugeben⁴⁴.

Es wäre interessant, daraufhin auch herauszufinden, inwiefern die interessierten Gruppierungen den oben skizzierten ekklesiologischen Ausgangspunkten entsprechen. Es würde sich dann weisen, wer tatsächlich einer katholischen Identität entspricht und wer daran mitarbeiten will, dass die Katholizität sowohl vor Ort als auch weltweit gestärkt wird. Wo das wirklich der Fall ist, wäre das für Altkatholiken ein Zeichen, dass man die Zusammenarbeit suchen sollte.

Aber grundlegend für eine Ortskirche ist die Berufung, das Anliegen Gottes konkret vor Ort zu gestalten und Gemeinschaft mit Kultur und Gesellschaft zu suchen, damit sie sich für die Versöhnung öffnen. Die Alte Kirche lehrt uns, dass es diese Sendung ist, die einigt, weil sie Teilnahme an der Sendung der «Einigung» ist, die vom Heiligen Geist ermöglicht wird. Die Ekklesiologie muss von einer so konkreten Sendung geprägt sein, um effektiv zu sein.

Gerade in der konkreten Zusammenarbeit mit den Anglikanern liegen hier Chancen. Glücklicherweise wird vor Ort schon sehr oft mit den ang-

⁴⁴ Das von der 9. Vollversammlung des ÖRK 2006 angenommene Dokument «Berufen, die eine Kirche zu sein» (englisch «Called to be One Church»), das von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erarbeitet wurde, ist eine Einladung an die Kirchen, ihre Verpflichtung, die Einheit zu suchen, zu erneuern und diesbezügliche Dialoge zu vertiefen. Nr. 14 enthält zehn Fragen, die sich jede Kirche im Blick auf dieses Ziel immer wieder stellen sollte; vgl. KLAUS WILKENS (Hg.), *In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt. Offizieller Bericht der neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*, Porto Alegre 2006, Frankfurt a.M. (Lembeck) 2007, 234–241.

likanischen Gemeinden zusammengearbeitet. Aber meines Erachtens muss das noch strukturierter geschehen. Die Überwindung der Problematik der «sich überschneidenden Jurisdiktionen» muss meiner Meinung nach auch im gemeinsamen Engagement für die Idee der Ortskirche gesucht werden⁴⁵. Es ist nicht auszuschliessen, dass auch Orthodoxe oder Lutheraner von dieser Idee der Ortskirche begeistert werden könnten.

Unter pastoralen Gesichtspunkten bietet die Ortskirche den Raum, wo der persönliche Bezug zur Religion und die Offenheit für die verschiedenen Dimensionen von Religion gestaltet werden können. Gemäss manchen Theologen sind damit zwei Punkte genannt, ohne welche die Ökumene keine Zukunft hat. Es geht um die Offenheit für die emotionelle Seite des Glaubens, die Ehrfurcht für das Heilige und die Verbindung mit der individuellen Biografie. Dies impliziert, dass man sich miteinander über den Glauben austauscht und gemeinsam Formen der Mystagogie findet (wie Glaubensgruppen, Bibelkreise). Das sollte nicht nur auf der Ebene der Ortskirche geschehen, aber dort fängt es auf jeden Fall an⁴⁶.

4.2 Die «ökumenischen Binnenmärkte»⁴⁷

Houtepen betont, dass die Utrechter Union einen interessanten ökumenischen Beitrag liefern könnte sowohl gegenüber den britischen und irischen anglikanischen Kirchen als auch gegenüber den verschiedenen evangelischen Kirchen in den nordischen und baltischen Ländern sowie in Deutschland und Frankreich. Sie alle sind zusammenzufassen mit den Stichwörtern «Porvoo, Meissen, Reuilly». Gemäss Houtepen «verstehen alle diese Kirchen sich als katholische Kirchen in dem ... Sinne einer qualitativen Beziehung zur apostolischen Tradition und Mission, und sie haben Formen von *episkopē* bewahrt, die in vielen Fällen auch den historischen Episkopat beinhalten oder auf die Wiederherstellung der *successio apostolica* durch die Verbindung mit bischöflichen Kirchen hinstreben»⁴⁸. Das heisst, dass wir auf die Suche gehen müssen nach dieser katholischen Orientierung anderer Kirchen, damit überall, wo wir ihr begegnen, auch Beziehungen etabliert werden können. Ziel ist doch immer, Spaltungen zu überwinden. Das war schon so zu Anfang der altkatholischen Bewegung,

⁴⁵ Vgl. JORIS VERCAMMEN, Die Hoffnung unserer Berufung, in: IKZ 96 (2006) 194–206.

⁴⁶ HOEDEMAKER, Oikumenē (wie Anm. 5), 305ff.

⁴⁷ HOUTEPEN, Oikumenē (wie Anm. 2), 34.

⁴⁸ A.a.O., 34f.

und das bleibt noch immer ein grundsätzlicher Aspekt unserer Identität⁴⁹. Die Beziehung zur apostolischen Tradition ist uns wichtig, weil sie der feste Boden ist, worauf die Gesamtchristenheit steht, und deswegen den Weg zur Einheit darstellt. Diesen Weg zu gehen, fühlen wir uns als Alt-katholiken verpflichtet⁵⁰.

Man kann sagen, dass der Weg, den wir zusammen mit den Anglikanern gegangen sind, fruchtbar gewesen ist, obwohl die 1931 geschlossene Kirchengemeinschaft z.B. noch nicht zur Lösung des schon oben genannten Problems der «sich überschneidenden Jurisdiktionen» auf dem europäischen Festland geführt hat. Vielleicht hat man einen ganz niederschwelligen Anfang mit der Einrichtung des Europäischen Bischofstreffens gemacht: Die anglikanischen und die altkatholischen Bischöfe treffen sich jährlich, um gemeinsam Fragen der Kirche und der Mission zu besprechen. Bis jetzt hat das aber noch nicht zu gemeinsamen Strategien geführt.

Auch wenn schon viel kommuniziert wird, besteht nach wie vor ein Mangel an Mut, die konfessionellen Grenzen aufzuheben. Das Problem ist nicht nur ein anglikanisches, denn auch für uns stellt die Frage, was wir tun, damit wir als kleine Kirchengemeinschaft unsere Eigenheit der Anglikanischen Gemeinschaft gegenüber nicht verlieren. Ausserdem ist die «evangelikale Prägung» mancher anglikanischen Gemeinden in diesem Zusammenhang ein zusätzliches Problem. Wir müssen noch weiter an der Vertiefung unserer Kommunikation arbeiten und zusammen an einem gemeinsamen Verständnis von Glaube und Kirche bauen. Dass wir auf diesem Weg schon vorwärtsgekommen sind, zeigen uns die Resultate der gemischten theologischen Konferenz, die 2005 in Leeds organisiert wurde. Auch die Übereinstimmung zwischen den beiden Erzbischöfen in ihren Ansprachen auf dem Altkatholikenkongress 2006 in Freiburg in Breisgau ist ein Zeichen, dass im Prinzip eine enge Zusammenarbeit möglich wäre.

Die Zusammenarbeit mit der Episcopal Church ist in diesem Zusammenhang interessant, weil es sich um eine Kirche handelt, die sich um ihre prinzipielle «katholische Identität» kümmert. Das bedeutet nicht, dass es keine Fragen oder Probleme gäbe; so sind z.B. in Bezug auf ihre Beziehung zu den Lutheranern bestimmte Fragen über das Amtsverständ-

⁴⁹ Es war auch nie die Absicht der niederländischen Kirche, die Spaltung zu suchen, im Gegenteil; vgl. JAN VISSER u.a. *Onafhankelijk van Rome en toch katholiek*, Hilversum (Gooi en Sticht), 1974.

⁵⁰ Vgl. Statut (wie Anm. 15), Präambel, Nr. 2 und 5.

nis zu stellen. Das hebt aber nicht auf, dass wir ihre Versuche, sich immer mehr «katholisch» zu gestalten, ernst nehmen und konkret unterstützen müssen. In diesem Licht sehe ich auch die Ernennung eines permanenten Repräsentanten des *Prime-Bishop* bei der IBK.

Die Zusammenarbeit mit der IFI (Iglesia Filippina Independiente/Philippine Independent Church) kann man teilweise auch in diesem Licht sehen. Die Philippinische Kirche wird sich schrittweise ihres Bedürfnisses bewusst, ihre katholische Identität zu vertiefen, und ist ganz froh, dass wir ihr dabei helfen wollen. Deswegen ist der theologische Austausch zwischen der IFI und der Utrechter Union von ganz grosser Bedeutung. Das gilt auch für die Arbeitsgruppe, die wir zusammen mit der amerikanischen Episkopalkirche und der IFI gebildet haben und die den Auftrag hat, theologische Gedanken zu entwickeln, damit wir unsere gemeinsame «katholische Identität» auf eine Art und Weise vertiefen können, dass die soziale und politische Situation miteinbezogen wird.

Der Dialog mit der Kirche von Schweden ist in diesem Rahmen auch wichtig. Die Kirche von Schweden hat die apostolische Sukzession weitergeführt und hat, obwohl sie sich im 16. Jahrhundert der Reformation angeschlossen hat, auch immer eine bestimmte «katholische Identität» bewahrt. Sie hat eine synodal-episkopale Struktur und hat seit 2000 den Status als Staatskirche aufgegeben. Deswegen ist es ganz wichtig, zu untersuchen, ob es wirklich Gründe gibt, um keine Interkommunion miteinander zu haben. Dazu sei noch angemerkt, dass die Kirche von Schweden mit der Anglikanischen Gemeinschaft eine ähnliche Beziehung hat wie die Utrechter Union. Für diese Vereinbarung diente die Bonner Vereinbarung als Muster. Ausserdem hat die Kirche von Schweden auch volle kirchliche Gemeinschaft mit der IFI, mit der sie auch eine ganz konkrete Zusammenarbeit in die Wege geleitet hat. Mit der Aufnahme dieses Dialogs gehorcht m.E. die Utrechter Union ihrer Berufung, das «katholische Element» innerhalb der Ökumene zu verstärken.

4.3 Die Beziehung zu den orthodoxen Kirchen

Auch mit den Orthodoxen sind die Altkatholiken schon seit mehr als einem Jahrhundert ganz speziell verbunden. Die Utrechter Union hat mit der orthodoxen Kirche die intensivsten theologischen Dialoge überhaupt geführt. Der offizielle Dialog von 1975 bis 1987 ist mit 26 Konsenstexten erfolgreich abgeschlossen worden. Die Ergebnisse wurden von den einzelnen altkatholischen Kirchen angenommen. Sie bilden die Basis für die

seit langem angestrebte kirchliche Gemeinschaft. Jedoch werden von orthodoxer Seite zwei Probleme als quasi unüberwindbare Hindernisse gesehen: die Frauenordination und die Kirchengemeinschaft mit den Anglikanern.

Manche sagen, dass die eigentliche Crux für kirchliche Gemeinschaft keine theologischen Gründe sind, sondern kulturell-gesellschaftlich bedingte Verständigungsprobleme. Das zeigt uns, dass die Inkulturation auch in der Alten Kirche immer ein legitimer Aspekt des Rezeptionsprozesses von theologischen Konsensen gewesen und dass das auch bis heute so geblieben ist. Manchmal gewinnt man übrigens den Eindruck, dass die orthodoxen Kirchen im Hinblick auf die Gemeinschaft mit anderen Kirchen mehr Bedingungen stellen, als sie unter sich einhalten⁵¹. Doch bleibt die Lage inzwischen so, wie Kallis es zusammenfasst:

«Plakativ formuliert heisst das: Die altkatholische Kirche ist die orthodoxe Kirche westlicher Tradition wie die orthodoxe Kirche die altkatholische Kirche östlicher Prägung ist. Die Dimension, die für die bilateralen theologischen Dialoge der orthodoxen Kirche mit anderen Kirchen des Westens richtungweisend sein könnte, ist leider unter den Orthodoxen nicht bewusst. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Grund für diese Myopie in der arithmetischen Schwäche der altkatholischen Kirche liegt. ... Hier unterliegt aber nicht nur die orthodoxe Kirche der Versuchung des Machtsdenkens, sondern auch die altkatholische, die in ihrer Orientierung nach einer «starken» Gefährtin Gefahr läuft, ihre Identität zu trüben.»⁵²

Gegen diesen Hintergrund muss es sich lohnen, die Zusammenarbeit vor Ort zu pflegen. Ich bin davon überzeugt, dass die Orthodoxen von Herzen mitarbeiten können am Aufbau einer Ortskirche, aber dann müssen sie sich ebenfalls von konfessionellen und nationalistischen Beschränkungen befreien. In der Perspektive der oben erörterten Sendung der Kirche könnte das ganz fruchtbar sein.

4.4 Die Beziehung zur Römisch-katholischen Kirche

Mit der Römisch-katholischen Kirche gibt es wieder einen neuen Dialog. Schon mehrmals ist versucht worden, zu Pastoralvereinbarungen zu kommen, sowohl auf internationaler Ebene als auch auf der Ebene von Orts-

⁵¹ ANASTASIOS KALLIS, Erfolgreicher Dialog ohne Folgen. Zur Rezeptionsproblematisik im Hinblick auf die altkatholisch-orthodoxe Gemeinschaft, in: IKZ 96 (2006) 1–8, hier 3 und 6.

⁵² A.a.O., 7.

kirchen. Diese Versuche haben sicher den Weg zum neuen Dialog geöffnet, und er wird davon auch inspiriert. Seit langem sind Theologen sich darüber einig, dass die altkatholischen Kirchen im Prinzip so etwas wie den Status von mit Rom unierten Kirchen empfangen könnten. Dass vergleichbare Gedanken auch im Rahmen des neuen Dialogs geäussert werden, ist hoffnungsvoll, doch macht er auch klar, dass bestimmte Schwierigkeiten nicht so einfach gelöst werden können. Man denke an die Mariendogmen, die von den altkatholischen Kirchen abgelehnt werden, und an den Übertritt von Geistlichen von der Römisch-katholischen zur Altkatholischen Kirche. Die Frage des päpstlichen Primats ist etwas einfacher geworden, weil der Papst selber um eine erneute gemeinsame Reflexion darüber gebeten hat⁵³.

4.5 Ein Forum für Bischöfe von sich als katholisch verstehenden Kirchen

Die Berufung der Utrechter Union ist es, die altkirchliche synodal-katholische Identität zu vertiefen und zu verbreiten. Wenn die Union sich von dieser Berufung wirklich berühren lässt, dann genügt es vielleicht nicht, nur bilaterale Beziehungen mit anderen Kirchen zu suchen, sondern man muss auch die Gelegenheit schaffen, dass die Bischöfe sich begegnen können, damit die Katholizität auch effektiv wird.

Deswegen macht sich die Bischofskonferenz Gedanken über ein Forum für Bischöfe von Ortskirchen, die durchaus katholisch sein wollen, aber aus prinzipiellen Gründen nicht zu den römischen, orthodoxen oder anglikanischen Kirchen gehören oder gehören können. Dieses Forum könnte auf Dauer zu Kirchengemeinschaft unter diesen Ortskirchen führen, insofern das noch nicht der Fall ist, und wäre so eine Neuaktualisierung einer älteren Programmatik der Utrechter Union⁵⁴. Es geht um ein Forum von Bischöfen von Kirchen, *die sich als katholische Kirchen verstehen* und diese Katholizität weiter ausbauen wollen, weil sie ein qualitatives Merkmal der Kirche und des Christ-Seins ist⁵⁵. Dieses Forum muss

⁵³ Johannes Paul II., *Ut Unum sint*, 1996.

⁵⁴ Vgl. den Beitrag von Urs von Arx.

⁵⁵ HOUTEPEN, Oikoumenē (wie Anm. 2), 35: «Alle diese Kirchen verstehen sich als katholische Kirchen in dem oben erwähnten Sinne einer qualitativen Beziehung zur apostolischen Tradition und Mission, und sie haben Formen von *episkopé* bewahrt, die in vielen Fällen auch den historischen Episkopat beinhalten oder auf die Wiederherstellung der *successio apostolica* durch die Verbindung mit bischöflichen Kirchen hinstreben.»

gesehen werden als ein Versuch, das katholische Element im Allgemeinen zu stärken und zu bereichern. Dabei werden die Römisch-Katholiken, Orthodoxen und Anglikaner nicht ausgeklammert, sondern als Gesprächspartner akzeptiert und gesucht, damit wir zusammen die katholische Identität weiterentwickeln in dem Kontext der postmodernen Gesellschaft.

Die Kirchengemeinschaft und die daraus folgende Zusammenarbeit mit der Philippinischen Unabhängigen Kirche können in diesem Rahmen schon als ein Anfang gesehen werden und geben uns die Chance, zusammen mit dieser Kirche eine neue Initiative zu ergreifen. Vielleicht könnte auch die Kirche von Schweden einbezogen werden.

Eigentlich ist auch die Kirchengemeinschaft mit der Spanischen Reformierten Bischöflichen Kirche und der Lusitanischen Kirche Portugals, die gleichzeitig mit der Philippinischen Unabhängigen Kirche 1965 entstand, ein Versuch, die Kontakte zu synodal-katholischen Kirchen zu pflegen. Die beiden Kirchen könnten erneut für den Aufbau dieses Forums eingeladen werden, ohne dass sie ihre Beziehung zur Anglikanischen Gemeinschaft aufgeben müssen.

5. Zum Schluss

Ich hoffe, dass ich deutlich machen konnte, dass wir wirklich in der Lage sind, einen Beitrag zur «neuen Katholizität» zu leisten. Dazu gibt es wohl Möglichkeiten, und wir versuchen, diese Möglichkeiten auch wahrzunehmen. Es ist eine Frage von Treue gegenüber unserer Berufung als Altkatholiken. Alles, was ich beschrieben habe, ist wichtig, aber vielleicht muss man bestimmte Aufgaben doch prioritär behandeln. Ich würde sagen, dass der Arbeit am Aufbau der Ortskirche sowie der Lösung der sich überschneidenden Jurisdiktionen auf dem europäischen Festland erste Priorität zukommt. Letzteres empfinde ich sogar als den wichtigsten und bedeutsamsten Beitrag, den wir der europäischen ökumenischen Bewegung schenken könnten. Außerdem denke ich, dass die Arbeit für das beschriebene Forum langfristig für die Einheit der Kirchen auch wirklich etwas bedeuten könnte.

Manche werden sicher sagen, dass die Bischofskonferenz nicht realistisch ist, wenn sie sich eine derartige Rolle und Initiative erträumt. Die offensichtlichen Mängel an personellen und finanziellen Mitteln müssten uns doch deutlich genug sein! Ich verneine nicht, dass unsere Möglichkeiten beschränkt sind, aber ich möchte dazu bemerken, dass eine Berufung nie *ganz* realistisch ist. Ja, es geht darum, sich dieser Berufung und der

Freiheit dieser Berufung zu widmen. Die Präambel des Statuts der IBK spricht in diesem Zusammenhang doch über «die ökumenische Selbstverpflichtung der Utrechter Union»⁵⁶.

Joris Vercammen (geb. 1952 in Lier/B), Erzbischof, Dr. theol. 1971–1975 Studium der Pädagogik in Löwen, 1975–1981 Studium der Theologie in Antwerpen und Brüssel (Louvain-la-Neuve). 1979 Priesterweihe. 1981–1988 Arbeit als Jugendseelsorger. Seit 1988 Priester des Erzbistums Utrecht, 1991–2000 Pfr. der altkatholischen Gemeinde Eindhoven. 1996 Promotion an der Katholischen Universität Utrecht. Seit 2000 Erzbischof von Utrecht. Seit 2006 Vertreter der Alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union im Zentralausschuss des ÖRK.

*Adresse: Kon. Wilhelminalaan 3, NL-3818 HN Amersfoort, Niederlande.
E-Mail: abvu@okkn.nl*

English Summary

What could be the contribution of the Churches of the Union of Utrecht to the ecumenical movement nowadays? What are the initiatives that could be taken by the International Old Catholic Bishops' Conference (IBC) as well as by the member churches? What are the criteria that could serve as points of orientation for such new initiatives? These are the questions which the author tries to answer.

The reflection starts with an evaluation of the ecumenical crisis we are experiencing. Therefore we need a new vision of the unity and holiness of the people of God, a renewed appreciation of the apostolic tradition being the living gift of God's 'presence that aims to catholicity as the fullness of His Koinonia'.

Given that challenge, the reflection turns to Old Catholic ecclesiology and highlights six central themes and their importance for an ecumenical theology. Then the question is asked what could be their importance in order to give shape to the church in a 'global world'? In this regard the American theologian Robert J. Schreiter developed his notion of 'the new catholicity'. Comparing his vision to Old Catholic ecclesiology shows to be an interesting exercise.

In the final paragraph of the paper an attempt is made to formulate some points of orientation for a renewed Old Catholic vision of the ecumenical commitment of the Union of Utrecht and its member churches.

⁵⁶ Statut (wie Anm. 15) Präambel, Nr. 5.